

ZUR EINFÜHRUNG

Gottesdienst feiern unter sich wandelnden Bedingungen

Dem geschichtlich denkenden Menschen ist es eine Selbstverständlichkeit: Der Gottesdienst der Kirche steht in seiner konkreten Ausgestaltung in Bezug zu der jeweiligen Gesellschaft, in der er seinen Ort findet, und ihrer spezifischen Kultur. *Hans Bernhard Meyer* beschrieb vor 40 Jahren das Verhältnis von Liturgie und Gesellschaft als einen «Prozess gegenseitiger Beeinflussung und Durchdringung»¹. Ähnliches ist über die Beziehung zwischen Liturgie und Kultur zu sagen: Wie Christen Liturgie feiern, ist immer auch Ausdruck der zeitgenössischen Kultur, so wie auch die Kultur durch die Art und Weise, wie die Menschen ihren Glauben leben und ihn feiern, beeinflusst wird. Sogar für die Zeit, in der ein einziges liturgisches Buch für die Messfeier benutzt wurde – also von 1570 bis 1970 –, wird man kaum behaupten können, dass die Messfeier stets das gleiche Gesicht gehabt hätte. Zu unterschiedlich ist das Selbst- und Wirklichkeitsverständnis eines Menschen beispielsweise in der Barockzeit im Vergleich zum späten 19. Jahrhundert. Für andere Gottesdienstformen kann dies ebenso aufgezeigt werden. Von daher ist es wahrscheinlich gar nicht so ungewöhnlich, dass der Gottesdienst heute am Beginn des zweiten Jahrzehnts des dritten Jahrtausends unter gegenüber der Situation Mitte des 20. Jahrhunderts gewandelten Rahmenbedingungen steht. Der Prozess gesellschaftlicher Differenzierung begann nicht erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, sondern ist Kennzeichen der Neuzeit, an deren Beginn seinerzeit das Konzil von Trient stand. Heute wird immer deutlicher, dass die christliche Religion ihre Monopolstellung eines übergreifenden Sinnhorizontes und einer die Gesellschaft prägenden Kraft eingebüßt hat und zu einem Teilsystem neben anderen geworden ist. Dieser Prozess der Ausdifferenzierung und

Individualisierung begann jedoch weit früher als vielfach postuliert und hat seinen Grund nicht einfach in falschen Weichenstellungen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das Konzil hingegen versuchte, auf die sich schon seinerzeit anbahnende Auflösung des weitgehend homogenen katholischen Milieus mit seiner engen Bindung an die Liturgie und die lebendige Frömmigkeitspraxis zu reagieren². Die Kirche bewies damit Weitblick und Mut.

Heute hört man aber vielerorts die Klage über die Entfremdung des Menschen von den kirchlichen Vollzügen. Dabei wird leicht übersehen, dass Menschen gerade in der Komplexität und Unübersichtlichkeit der modernen Kultur nach Orientierung und Verbundenheit suchen. Im Resonanzraum der gegenwärtigen Kultur können Kirche und Christentum das Lebensdeutungsangebot des Glaubens neu ins Spiel bringen. Der Liturgiewissenschaft öffnet sich dabei ein großes Aufgaben- und Forschungsfeld: Sie ist gefordert, den christlichen Glauben und das Glaubensleben in eben dieser Umwelt zu reflektieren und die Anfragen der zeitgenössischen Kultur aufzugreifen, um die gegenwärtige Kultur aus der Mitte dessen, was sie feiert, wiederum kritisch zu hinterfragen.

Die christliche Botschaft gilt den Kulturen (Papst Paul VI.)

Es sind gerade die letzten Päpste, die unermüdlich darauf hingewiesen haben, dass die christliche Botschaft den Menschen gilt, und zwar den Menschen, so wie sie jetzt und heute leben, denken und fühlen. Das Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi* vom 8. Dezember 1975 brachte in Erinnerung, dass die christliche Botschaft nicht nur den Menschen als Individuum ansprechen wolle, sondern mit ihm die Kulturen.

«Es gilt – und zwar nicht nur dekorativ wie durch einen oberflächlichen Anstrich, sondern mit vitaler Kraft in der Tiefe und bis zu ihren Wurzeln – die Kultur und die Kulturen des

Menschen im vollen und umfassenden Sinn, den diese Begriffe in *Gaudium et spes* haben³, zu evangelisieren, wobei man immer von der Person ausgeht und dann stets zu den Beziehungen der Personen untereinander und mit Gott fortschreitet. Das Evangelium und somit die Evangelisierung identifizieren sich natürlich nicht mit der Kultur und sind unabhängig gegenüber allen Kulturen. Dennoch wird das Reich, das das Evangelium verkündet, von Menschen gelebt, die zutiefst an eine Kultur gebunden sind, und kann die Einrichtung des Gottesreiches nicht darauf verzichten, sich gewisser Elemente der menschlichen Kultur und Kulturen zu bedienen. Unabhängig zwar gegenüber den Kulturen, sind Evangelium und Evangelisierung jedoch nicht notwendig unvereinbar mit ihnen, sondern fähig, sie alle zu durchdringen, ohne sich einer von ihnen zu unterwerfen»⁴.

Der Papst konstatierte schon 1975 den «Bruch zwischen Evangelium und Kultur», und forderte dazu auf, die Kulturen mutig zu evangelisieren: «Sie [d. h. die Kulturen (B. J.)] müssen durch die Begegnung mit der Frohbotschaft von innen her erneuert werden»⁵.

Diese Gedanken werden von dem Nachfolger Pauls VI. Johannes Paul II. aufgegriffen, der in seinem apostolischen Schreiben *Catechesi tradendae* vom 16. Oktober 1979 von einer Evangelisierung spricht, die «die Kraft des Evangeliums ins Herz der Kultur und der Kulturen einpflanzen soll»⁶. Einerseits könne man die Botschaft des Evangeliums weder von der Kultur trennen, in der sie sich ausgeprägt (das meint vom biblischen Weltbild und vom kulturellen Milieu zur Zeit Jesu), noch von den Kulturen, in denen sich das Evangelium über die Jahrhunderte hin entfaltet hat; andererseits – so der Papst – «wirkt die Kraft des Evangeliums überall umgestaltend und erneuernd. Wenn sie eine Kultur durchdringt, was sollte es wundern, wenn sie davon auch zahlreiche Elemente korrigiert?»⁷

Deutlich ist der päpstliche Auftrag, sich vor einer Auseinandersetzung mit der Kultur und den Kulturen nicht zu scheuen,

sondern im Gegenteil: Da die Verkündigung des Evangeliums an die Menschen ergeht und mit und durch Menschen geschieht, die im Hier und Jetzt mitten in ihrer gegenwärtigen Gesellschaft leben, ist dem Christentum die Kommunikation mit der sie umgebenden Kultur geradezu aufgegeben.

Kardinal *Ratzinger* konkretisiert, was dies bedeutet: Inkulturierung bezieht sich nicht einfach auf das Wechseln äußerer Formen, sondern meint

«die Entfaltung einer christlichen Kultur in ihren verschiedenen Dimensionen: einer Kultur des Miteinanders, der sozialen Fürsorge, der Achtung vor dem Geringeren, der Überwindung der Standesunterschiede, der Sorge um die Leidenden und Sterbenden; einer Kultur, die Bildung des Verstandes und des Herzens im rechten Miteinander gibt; einer politischen Kultur und einer Rechtskultur; einer Kultur des Dialogs, der Ehrfurcht vor dem Leben usw. Solche wahre Inkulturierung des Christentums schafft dann auch Kultur im engeren Sinn des Wortes, das heißt, sie führt zum künstlerischen Werk, das die Welt im Lichte Gottes neu auslegt»⁸.

Man darf also schließen: «Inkulturierung des Christentums» gewinnt Gestalt in einer «Kultur des Miteinanders»⁹, die die Bereitschaft voraussetzt, sich dem Gegenüber zuzuwenden und zu hören, was ihn bewegt, was er denkt und wonach sich sein Sehnen richtet. Eine solche «Kultur des Miteinanders» «bringt dann auch die symbolisch-ästhetischen Formen hervor, die zugleich authentischer Ausdruck wie unverzichtbarer Bestandteil solcher Lebenspraxis sind und in die sich darum auch die Liturgie der Kirche kleiden darf – als ein ihr zustehendes, angemessenes Gewand. Und die – so darf man *Ratzinger* wohl ergänzen – resistent genug sind, um auch der verführerischen Macht säkularer Kulte zu widerstehen»¹⁰.

Die Diagnose des Ist-Zustandes durch den Erfurter Bischof *Joachim Wanke* ist jedoch ernüchternd: Das Christentum sei in seinen Inkulturationsbemühungen stecken geblieben, konstatiert

er. Darum stünden «die vom Christentum geprägten Rituale so fremd in der Landschaft herum, wie man es etwa beim Weihnachtsrummel in unseren Städten sieht»¹¹.

«Kultur des Miteinanders»: Einladung zum Perspektivenwechsel

Was als Klage entgegentritt, lässt sich aber auch zum Ansporn wenden. Denn im Grunde ist die Ausgangslage für eine «Kultur des Miteinanders» günstig: Die Neugier ist da, religiöse Themen tauchen allorts auf. Man wird ihrer gewahr, wenn man aufmerksam den Zeitgeist beobachtet: An Theatern, in Lyrik, Belletristik und modernen Filmen kann man eine Art «religious turn» festmachen¹². Nicht immer – oder muss man sagen: immer seltener? – ist die religiöse Sehnsucht, die hier aufscheint, allerdings christlich gewandt. Wie sollte sie auch? Die meisten Zeitgenossen, jung wie alt, wissen im Grunde nichts über Religion – weder über die christliche noch über andere Religionen. Noch weniger wurden sie je in eine Glaubenspraxis eingeführt¹³. Dadurch ist ein Vakuum entstanden, das gefüllt werden will. Damit ist nicht Klage, sondern ein Perspektivenwechsel angezeigt, denn die Situation der faktischen Entfremdung von den kirchlichen Vollzügen birgt auch große Chancen: «Es gilt, gleichsam bei Null anzufangen»¹⁴. Wer keine Erfahrungen gemacht hat, bringt auch keine hinderlichen mit. «Schüchtern fragen [viele] nach Gott und stolpern bereits über diesen Begriff. «Menschen können Gott nicht mehr in theologischen Begriffen denken [konstatiert der Entwicklungspsychologe *Fritz Oser*], sie wollen aber ihre Beziehung zu etwas, das sie nicht kennen, das über ihnen steht, ahnend erkunden. Dazu haben sie nur ihr Leben, ihre Arbeit, ihre Beziehung zu anderen Menschen, ihre sozialen Freuden und Narben, sonst nichts, nur noch eine Ahnung»¹⁵.

Das kirchliche und gesellschaftliche Umfeld, in dem heute Liturgie gefeiert wird, hat sich tiefgreifend verändert. Mit dieser Feststellung haben sich die bisherigen liturgiewissenschaftlichen Forschungsfelder nicht erledigt, doch sie müssen um neue Fragestellungen erweitert werden. Eine Liturgiewissenschaft, die die kulturelle Wende ernst nimmt, wird sich künftig (noch) stärker als bisher interessieren müssen für religiöse Praktiken, für das Verhältnis von gelebter und kirchlich vermittelter Religiosität, für die Prägung von Erinnerung und Gedächtnis, für religiöse Identität und für die Kirche als Trägerin einer Erinnerungskultur, für den Zusammenhang von Christentum und Literatur, Kunst und Musik. Dabei geht es zuvorderst nicht um eine thematische oder methodische Ergänzung des Themenfeldes, sondern in erster Linie um eine Erweiterung der Betrachtungsperspektive¹⁶. Die in diesem Band der Theologischen Berichte zusammengestellten Beiträge vermitteln einen Einblick in die veränderte Forschungssituation. Diese Zusammenstellung erhebt nicht den Anspruch, repräsentativ wiederzugeben, was, wie, wo zurzeit im Fach Liturgiewissenschaft geforscht wird. Dazu gäbe es weit mehr zu sagen, als hier zusammengestellt ist. Und doch, die hier aufgeführten Beispiele zeugen von dem Bemühen, die Anfragen der gegenwärtigen Kultur aufzugreifen und dabei auszuloten, was diese für das gottesdienstliche Leben bedeuten. Insofern sind sie Spiegelbild einer Liturgiewissenschaft, die sich den an sie herangetragenen Herausforderungen stellt.

Den Anfang macht ein Beitrag, der auf den ersten Blick so gar nicht in den vorliegenden Band zu passen scheint, weil es hier um «Tradition, Form und Ordnung versus Aktualitätsbezug, Kreativität und Experiment» geht und damit ein alt bekanntes Thema aufgreift. Der Freiburger Liturgiewissenschaftler *Martin Klöckener* stellt eine Thematik vor, zu der er sich schon wiederholt geäußert hat. Hier ist sein Fokus klar umrissen, und das rechtfertigt die Aufnahme in diesen Band: Gerade in einer Zeit, in der die Span-

nung zwischen den Polen Ordnung und Freiheit als besonders drängend erlebt wird, ist es wichtig, sich vor Augen zu halten, dass die Kirche zu jeder Zeit vor der Aufgabe stand, das rechte Verhältnis zwischen Ordnung und Freiheit zu finden. Das zeigen die kurzen historischen Schlaglichter. *Klößeners* Ziel ist es, eine «theologisch begründete Kriteriologie» zu entwickeln, «die Orientierung für den angemessenen Umgang mit der Spannung von Tradition und Aktualität, von gebundener Form und Kreativität, von Ordnung und Experiment in der Liturgie bietet». Aber er warnt: «Dass dies oft wie eine Gratwanderung mit der Gefahr des Absturzes zur einen oder anderen Seite ist, werden wir im Folgenden sehen» (S. 31). Das Ergebnis seiner Studien bringt demgemäß auch wieder beide Pole zum Tragen. Zum einen: «Wer um Geschichte weiß, wird die liturgische Gestalt der Gegenwart nie für den Abschluss und damit die einzig mögliche Form des Gottesdienstes einer bestimmten Kirche halten können» (S. 43). Zum anderen: «Die in historischer Kontinuität gefeierte Liturgie [ist und bleibt] wegen ihres geschichtlichen Charakters für jede Zeit und jede Generation von Christusgläubigen der Tradition verpflichtet» (S. 44).

Ein weiterer Beitrag zur Liturgiegeschichtsforschung schließt sich an: Der Eichstätter Liturgiewissenschaftler *Jürgen Bärsch* stellt ein Forschungsprojekt vor, das den Rezeptionsprozess der durch das Zweite Vatikanische Konzil angestoßenen Liturgiereform für den deutschsprachigen Raum zu erheben sucht. Die Komplexität eines solchen Vorhabens erfordert die Beteiligung vieler Forscher und Forscherinnen, will man nicht einfach nur das «offizielle» Material sichten, sondern auch eine religiöse Alltags- und Mentalitätsgeschichte der Nachkonzilszeit verfassen. Die Ausweitung dieses Fokus ist sachlich begründet: Die Reform der Liturgie erschöpft sich eben nicht «in legislativen Akten kirchlicher Autoritäten oder in der Herausgabe neuer römischer Liturgiebücher», sondern hat «ihr Ziel erst erreicht, wenn sie den tatsächlichen Gottesdienst erneuert» hat. Deshalb «muss eine Rezeptionsgeschichte den Fokus auf die konkret gefeierte Liturgie in Bistum

und Pfarrei legen» (S. 69). Bislang steckt eine «durchgängige und zielgerichtete, von methodischen Fragen ausgehende und zentrale Untersuchungsfelder fokussierende Erforschung der ortskirchlichen Rezeptionsgeschichte der nachkonziliaren Liturgiereform in den Kinderschuhen» (S. 72), was *Jürgen Bärsch* gemeinsam mit dem Münchener Liturgiewissenschaftler *Winfried Haunerland* zu ändern bestrebt ist¹⁷. Der Beitrag berichtet daher auch von den bisherigen Bemühungen und Ergebnissen und zeigt auf, welche Forschungsfelder in näherer Zukunft zu bearbeiten sind.

Überlegungen anderer Art präsentiert der Berner reformierte Praktische Theologe *David Plüss*. Mit der Frage «Was ist liturgische Kompetenz?» ist sein Beitrag überschrieben. *Plüss*, dessen Forschungsschwerpunkt im Fach Liturgik liegt¹⁸, stellt darin «Überlegungen zu einem liturgiedidaktischen Curriculum aus evangelisch-reformierter Perspektive» vor. Was kann das akademische Theologiestudium zur Ausbildung der Fähigkeiten und Haltungen beitragen, die für den Dienst im Gottesdienst notwendig sind? Zunächst stellt er fest: «Liturgische Kompetenz kann nicht erlernt werden, wie man das Schreiben lernt oder das Velofahren» (S. 107). Und doch muss die zukünftige Pfarrerin, der zukünftige Pfarrer lernen, wie man sich als *Verbi Divini Minister* professionell bewegt. Deshalb erörtert *Plüss* zunächst, was das Stichwort «Liturgische Kompetenz» erfasst, um diese Definitionsversuche mit theoretischen Reflexionen der Vordere zu spiegeln: an dem Vermächtnis von *Heinrich Bullinger* (*Confessio Helvetica Posterior* [1564]), an einem Vortrag von *Karl Barth* («Not und Verheißung der christlichen Verkündigung» [1922]) und den seinerzeit heftig kritisierten Überlegungen von *Walter Neidhart* («Der Pfarrer als Zeremonienmeister» [1968]). *Plüss* stellt fest, dass alle drei befragten Theologen den Zusammenhang von Person und Handlung, der im Zentrum jüngerer liturgiewissenschaftlicher Ansätze evangelisch-reformierter Provenienz steht, nicht im Blick hatten. Seiner Auffassung nach ist dieser Zusammenhang jedoch zentral: «Liturgische Kompetenz geht aus vom leiblich verfassten Subjekt und besteht in dessen Reflexivität in Be-

zug auf die liturgische Symbolisierung des Evangeliums» (S. 119). Drei Ebenen sind dabei zu unterscheiden: die personenbezogenen, die wissenschaftlich-theologischen und die handlungspraktischen Kompetenzen. Im Gegensatz zu den bisherigen liturgiedidaktischen Curricula muss – so sein Plädoyer – die Auseinandersetzung mit der subjektiven religiösen Prägung der Studierenden am Anfang stehen – nicht nur in der Seelsorgeausbildung, sondern auch im akademischen Theologiestudium.

Es folgt ein Beitrag, der auf den ersten Blick nur ein liturgiewissenschaftliches Randthema behandelt, nämlich: «Gottesdienst und Internet». Im Zeitalter des Web 2.0 erweist sich dieses Thema jedoch alles andere als nebensächlich, da die Neuen Medien bei der jüngeren Generation zu grundlegenden Veränderungen in ihren Kommunikationsstrukturen geführt haben, durch die ihr Selbst- und Weltverständnis deutlich beeinflusst wird. *Birgit Jeggli-Merz*, Liturgiewissenschaftlerin in Chur und Luzern, erörtert in ihrem Beitrag, aufbauend auf den Grundlinien einer Medientheologie, die Frage: «Ist Gottesdienst feiern im Web möglich?». Da die Möglichkeit von Internetgottesdiensten nur sachgerecht zu erörtern ist, wenn man versteht, was das Phänomen Web 2.0 ausmacht, werden zunächst die Grundlagen des Web 2.0 dargestellt. Diese Überlegungen bilden den Boden für die theologische Diskussion: Können Menschen sich im virtuellen Netz zusammenschließen, um ihren Glauben zu feiern? Kann dieses Tun aber als «Gottesdienst» verstanden werden? Ist eine solche «Virtual Community» einer räumlich-leiblichen Versammlung von Gläubigen gleichzusetzen? Wie verhält sich die postulierte «virtuelle Realität» zur Feier von Gottesdienst im christlichen Verständnis? Es zeigt sich, dass diese Fragenkomplexe nicht leicht zu beantworten sind. Weitere grundlegende Auseinandersetzungen mit dem Gesamthema sind unerlässlich.

Birgit Jeggli-Merz beteiligt sich an diesem Band der Theologischen Berichte durch eine weitere Forschungsskizze. Gemeinsam mit dem Luzerner Neutestamentler *Walter Kirchschräger* und den bei-

den wissenschaftlichen Assistentinnen *Christiane Schubert* und *Nicole Stockhoff* stellt sie ein Projekt vor, das an der Theologischen Fakultät in Luzern entstanden ist. Ausgehend von der Beobachtung, dass das Ordinarium Missae zu einem großen Teil biblisch geprägt ist, ist ein großangelegter biblisch-liturgischer Kommentar (LuBiLiKOM) in Planung. In einem ersten Schritt stellen die Autoren das Projekt und sein Anliegen vor. Sie möchten «durch eine sorgsame Bewusstmachung des inhaltlichen Reichtums der feststehenden, regelmäßig wiederkehrenden Formulierungen in der Liturgie der Eucharistiefeyer die Aufmerksamkeit der gemeinsam Feiernden auf die Sinntiefe sowie den theologischen und religiösen Reichtum einzelner Worte und Sätze lenken» (S. 195). Beispielhaft legen sie anschließend an einem Teilelement des Ordinarium Missae dar, wie ein solcher biblisch-liturgischer Kommentar aussehen könnte. Sie verstehen diese Darlegungen explizit als Vorstudie, da die wissenschaftstheoretische Diskussion über Methodik und Arbeitsweise noch vertieft werden muss. Großen Wert legen sie auf den interdisziplinären und kollegialen Forschungsansatz.

Der Churer Pastoraltheologe *Manfred Belok* befasst sich in seinem Beitrag mit «Ökumenische(n) Gottesdienste(n) zu Trennung und Scheidung». In einer Zeit, in der Trennung und Scheidung in der Gesellschaft keinen Tabubruch mehr darstellen, entstehen auch im kirchlichen Raum Rituale, die helfen wollen, diese Lebenssituation, die häufig eine persönliche Lebenskrise darstellt, zu bewältigen. Es gehört, so betont der Pastoraltheologe, zum Grundauftrag der Kirche, Menschen in all ihren Lebenssituationen, also auch in der Situation von Trennung und Scheidung, seelsorgerlich zu begleiten. Menschen in Trennungssituationen bedürfen ggf. auch eines «Gottesdienstes in besonderen Lebenslagen», «um mit Hilfe heilender Riten sich mit sich selbst und ihrer Situation wie auch mit dem bisherigen Partner/der bisherigen Partnerin und der gemeinsamen Ehe-Geschichte auszusöhnen und sich versöhnt freigeben zu können» (S. 238). Beispiele solcher Gottesdienste für Menschen nach Trennung und Scheidung werden vor-

gestellt und pastoraltheologisch gewichtet. Aus liturgietheologischer Perspektive wären an diese Modelle noch einige Fragen zu richten.

«Liturgiewissenschaft war noch nie so interessant wie heute – für morgen»¹⁹, so endete ein Vortrag, den *Angelus A. Häußling* im Jahr 1986 auf einer Jahrestagung der «Arbeitsgemeinschaft katholischer Liturgiewissenschaftlerinnen und Liturgiewissenschaftler e. V.» hielt, die sich der Frage der Standortbestimmung der Liturgiewissenschaft widmete. Diese Einschätzung liegt also fast 25 Jahre zurück und hat doch von ihrer Aussagekraft nichts eingebüßt, denn die Aufgabenfelder liturgiewissenschaftlichen Forschens sind nicht kleiner geworden, im Gegenteil: sie sind in den vergangenen Jahrzehnten vielfältiger, die Fragen drängender geworden.

Birgit Jeggle-Merz

ANMERKUNGEN

- 1 *Hans Bernhard Meyer*: Liturgie und Gesellschaft, in: *ders.* (Hrsg.): Liturgie und Gesellschaft, Innsbruck / Wien / München 1970, 9–36, hier 27. Vgl. die grundlegenden und zugleich spannenden Ausführungen von *Karl-Heinrich Bieritz*: Gottesdienst und Gesellschaft, in: Theologie des Gottesdienstes, Bd. 2,2: Gottesdienst im Leben der Christen. Christliche und jüdische Liturgie, hrsg. von *Martin Klöckener / Angelus A. Häußling / Reinhard Meßner* (GdK 2,2), Regensburg 2008, 83–158.
- 2 Vgl. SC 1: «Das Heilige Konzil hat sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen, die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters anzupassen, zu fördern, was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann, und zu stärken, was immer helfen kann, alle in den Schoß der Kirche zu rufen. Darum hält es das Konzil auch in besonderer Weise für seine Aufgabe, sich um Erneuerung und Pflege der Liturgie zu sorgen».
- 3 Kultur bezeichnet nach *Gaudium et spes* «alles, wodurch der Mensch seine vielfältigen geistigen und körperlichen Anlagen ausbildet und entfaltet; wodurch er sich die ganze Welt in Erkenntnis und Arbeit zu unterwerfen sucht; wodurch er das gesellschaftliche Leben in der Familie und in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft im moralischen und institutionellen Fortschritt menschlicher gestaltet; wodurch er endlich seine großen geistigen Erfahrungen und Strebungen im Lauf der Zeit in seinen Werken vergegenständlicht, mitteilt und ihnen Dauer verleiht – zum Segen vieler, ja der ganzen Menschheit» (GS 53).
- 4 Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi* Seiner Heiligkeit Papst Paul VI. ... vom 8. Dezember 1975, in: Nachkonziliare Texte zu Katechese und Religionsunterricht, hrsg. vom *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Arbeitshilfen 66), Bonn 1989, Nr. 20.
- 5 Ebd.
- 6 Apostolisches Schreiben *Catechesi tradendae* Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. ... vom 16. Oktober 1979, in: Nachkonziliare Texte zu Katechese und Religionsunterricht (Anm. 4) Nr. 53.
- 7 Ebd.
- 8 *Joseph Kardinal Ratzinger*: Der Geist der Liturgie. Eine Einführung, Freiburg i. Br. / Basel / Wien ⁵2001, 172.
- 9 *Karl-Heinrich Bieritz*: Zurück in die Steinzeit? Perspektiven ökumenischer Liturgiewissenschaft zwischen Globalisierung und Regression, in: ALW 50 (2008) 308–331.
- 10 Ebd. 317f.
- 11 *Joachim Wanke*: Liturgie und säkulare Gesellschaft. Erwartungen eines Bi-

- schofs, in: Gottesdienst in Zeitenossenschaft. Positionsbestimmungen 40 Jahre nach der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, hrsg. von *Martin Klöckener / Benedikt Kranemann*, Freiburg i. Ü. 2006, 209–220, hier 214.
- 12 Vgl. die kritischen Hinweise von *Michael Hainz*: Die religiöse Landschaft in Deutschland. Zwischen schrumpfender Kirchlichkeit und spirituellen Neuaufbrüchen, in: *StZ* 226 (2008) 377–390.
 - 13 Vgl. *Vreni Merz*: Anreize zur religiösen Erziehung in den ersten Lebensjahren, in: «... biographischer und spiritueller werden». Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum, hrsg. von *Christoph Gellner*, Zürich 2009, 67–82.
 - 14 Ebd. 69.
 - 15 Zit. nach ebd.
 - 16 Vgl. *Mariano Delgado*: Religion und Kultur – Kirchengeschichtliche Überlegungen zum «cultural turn», in: *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte* 99 (2005) 403–416, hier 411.
 - 17 Erste Ergebnisse sind bereits publiziert: *Jürgen Bärsch / Winfried Haunerland*: Liturgiereform vor Ort. Zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in Bistum und Pfarrei (*StPaLi* 25), Regensburg 2010.
 - 18 Vgl. u. a. die Publikationen von *David Plüss* im Bereich Liturgiewissenschaft: Liturgie ist Stilsache. Eine stiltheoretische Typologisierung ganz normaler Gottesdienste, in: *PrTh* 38 (2003), 275–286; Liturgie mit Stil. Plädoyer für stilistische Unterscheidungen in Sachen Gottesdienst, in: *Musik & Message. Zeitschrift des Verbandes für christliche Populärmusik* 4/2004, 14f; Abendmahl mit Stil: Gestaltungsgrundsätze, in: *Patrik Müller / David Plüss* (Hrsg.): *Reformierte Abendmahlspraxis. Plädoyer für liturgische Verbindlichkeit in der Vielfalt* (Theologisch-ekkesiologische Beiträge Aargau 1), Zürich 2005; Die Grundgesten der Liturgie. Oder: Wie kommt der Körper in den Gottesdienst hinein?, in: *Profan – sinnlich – religiös. Theologische Lektüre der Postmoderne. Festschrift für Uwe Gerber*, hrsg. von *Susanne Dungs / Heiner Ludwig*, Frankfurt a. M. u. a. 2005, 189–208; Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes (*Christentum und Kultur* 7), Zürich 2007.
 - 19 *Angelus A. Häußling*: Liturgiewissenschaftliche Aufgabenfelder vor uns, in: *ders.*, *Christliche Identität aus der Liturgie. Theologische und historische Studien zum Gottesdienst der Kirche*, hrsg. von *Martin Klöckener / Benedikt Kranemann / Michael B. Merz* (*LQF* 79), Münster 1997, 321–333, hier 333 (zuerst erschienen in: *LJ* 38 [1988] 94–108).